

## Wer sind wir und wie nehmen wir wahr?

Lukas Hölzinger und Anna Rüther-Hoth konnten ein generationsübergreifendes Publikum begrüßen, das sich zur Veranstaltung „Wasser und Salz“ im Junity zusammengefunden hatte. Organisiert hatte die Veranstaltung das Internationale Zentrum Friedberg in Zusammenarbeit mit dem Junity für die Interkulturellen Wochen des Wetteraukreises. Coronabedingt waren die Plätze im Junity auf ca. 60 Stühle begrenzt, die aber fast alle besetzt waren. Frau Rüther-Hoth freute sich, mit Tanasgol Sabbagh eine ehemalige Schülerin begrüßen zu können und diese hatte mit Samuel Kramer einen langjährigen Freund mitgebracht, mit dem sie schon viele Veranstaltungen erlebt gemeistert hat.

Beide befinden sich auf einer Bühne mit 2 Sofas und Holzblöcken, die Distanz signalisieren. Diese wird aber immer wieder überwunden durch die Diskussion der beiden über Fragen der Wahrnehmung und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Verallgemeinerung eigener Erfahrungen.

Samuel beginnt mit dem furiosen Vortrag zweier Gedichte. „Anilin“ handelt von Farben und wie der Mensch versucht, mit Kunstfarben die Natur zu übertreffen und sie dabei vergiftet und zerstört. Bei „Vögel“ geht es darum, sich durch die Perspektive von oben Distanz zu unangenehmen Geschehnissen zu verschaffen, um sich rauszuhalten und unbequeme Konsequenzen nicht ziehen zu müssen. Tanasgol zum gleichen Thema: „Nichts ist vorgefallen, jemand hat sich gehen lassen, einige sind mitgegangen“ und haben mitgemacht.



Tanasgol nimmt die Beschreibung des Bildes „Konstruktion“ und ihre Spiegelung auf der Oberfläche des Bildes zum Anlass für die Frage nach der Selbstwahrnehmung und den Rollen, die wir spielen: „Wir sind, was wir glauben, was wir sind“. Aber was glauben wir?

Beide stellen die sich Frage, ob es unpolitische Texte gibt. Mit ihren Vorträgen haben sie bereits deutlich gemacht, dass es solche Texte nicht gibt. Sie kreisen um die Fragen der eigenen Rolle in der Gesellschaft und ihrer Beziehung zum Publikum. Tanasgol fragt: „Muss ich alles auf die Bühne bringen, was mich bewegt? Drücke ich dem Publikum meine Haltung auf? Wie komme ich überhaupt zu meiner Haltung und muss ich mich nicht selbst immer wieder hinterfragen, wenn ich Stellung beziehe?“ Sie müsse sich vor Parolen hüten. Die ersetzen die eigene Auseinandersetzung mit Vorgängen, indem Voreinstellungen die Wahrnehmung kanalisieren. „Es ist ein seltsames Gefühl, wenn ich für ein Gedicht über den rassistischen Anschlag in Hanau Lob und Beifall erhalte.“ Samuel stellt die Frage, wie man damit umgehen soll, dass unsere Politiker und die Herrscher über große

Konzerne in Kauf nehmen, dass durch ihr Handeln oder Unterlassen die Menschheit ausstirbt. „Wie soll ich da unpolitisch bleiben?“

Auch ihre eigenen Rollen als Künstler stellen sie in Frage. Samuel erzählt, dass er als Siebzehnjähriger eine Einladung zu Mercedes erhalten hat, „als Klimapoet“. Hinterher stellt er fest, dass er sich für „Greenwashing“ hergegeben hat. Tanasgol: „Ich bin oft das gute Ausländermädchen, das ein gutes Gewissen macht, wenn man es einlädt.“ Beide sind sich einig, dass sie solche Alibifunktionen nicht übernehmen wollen, selbst wenn sie knapp bei Kasse sind. In ihrem Text über „Bacon“, den Tanasgol scherzhaft den „Zungenkuss zwischen Kapitalismus und Patriarchat“ nennt, stellt sie die tradierte Arbeitsteilung der Geschlechter in Familie und Gesellschaft in Frage. Eine Frau überlegt: „Ich gäbe meine Seele her für eine Rente, wenn sie was wert wäre.“ Und Samuel erörtert im Gedicht „Swimming“ das außerirdische Gefühl beim Eintauchen ins Wasser und das Thema „Gendern“.

In atemberaubendem Tempo kann das Publikum Gedankengängen folgen und manchmal kaum folgen, die tradierte Wahrnehmungen und Reaktionen darauf durcheinanderwirbeln und auf den Kopf stellen. „Wir reden über den Zusammenbruch der Zivilisation“ fasst Samuel das Gehörte zusammen.

Für ihre Leistungen, sowohl die frei gesprochene Vortragsweise als auch die Inhalte, erhalten beide großen Applaus, wenn auch einige durch das Verfolgen der Texte noch fast atemlos sind und noch versuchen, gedanklich hinterher zu kommen.



Die abschließende Diskussion mit dem Publikum ist ruhiger.

Es geht um die Frage, wie sich die deutsche Sprache entwickelt.

Tanasgol sagt, dass eine lebendige Sprache sich in

ihren Ausdrucksformen den Bedürfnissen und Gefühlen der Menschen, vor allem der jungen Generationen, anpasst. Samuel ergänzt, dass die Übernahme von Wörtern und Ausdrücken aus fremden Sprachen die Sprache erhält und Vielfalt ermöglicht. Schon immer habe es das Klagelied vom Untergang der Sprache gegeben. Nur dass vom Kolonialismus und Neokolonialismus unterdrückte Sprachen aussterbender Völker verschwänden, sei ein großer Verlust.

Weiter geht es um die Frage, ob fortschrittliche Texte politisch sein sollen. Als negatives Beispiel nennt jemand die staatstragende Dichtung in der DDR, die ja unkritisch den „Weg in den Sozialismus“ begleiten und die Menschen nur darauf konzentrieren sollte. Dabei haben Tanasgol und Samuel in ihren Vorträgen deutlich gemacht, dass ihre Texte auch ohne explizit politische Statements und Parolen auf einer Metaebene Gefühle und Einstellungen ihres Publikums ansprechen und dabei deutlich machen, was zählt: Menschlichkeit, Solidarität, Einfühlungsvermögen und Mitgefühl, zivilisatorische Werte, deren Stärkung den Zusammenbruch der Zivilisation verhindern könnten. (J.H.)